

Nationalökonomie und Soziologie

Zum Problem der Interdisziplinarität in den Sozialwissenschaften

von

Franz-Xaver Kaufmann

Bielefeld

Im Geleitwort zu Band I seiner theoretischen Grundlagen der Wirtschaftspolitik hat WALTER ADOLF JÖHR den Anfang seines wissenschaftlichen Wegs beschrieben. Als Schüler WERNER SOMBARTS, für den die Nationalökonomie ein Teilgebiet der Soziologie darstellte, hatte er zunächst die geisteswissenschaftliche Tradition der jüngeren historischen Schule sich angeeignet, bevor er in den Vereinigten Staaten der angelsächsischen Ökonomie begegnete, deren mathematische Arbeitsweise er als unter dem Vorbild der Naturwissenschaften stehend beschrieb¹. Die *gleichberechtigte* Anerkennung beider Arbeitsweisen scheint mir ein Grundzug des Jöhr'schen Werks zu sein, bishin zu den liebenswürdig-ironischen »Gesprächen über Wissenschaftstheorie« (Tübingen 1973). Soweit ich sehen kann, hat die Koexistenz der geisteswissenschaftlichen oder »qualitativen« Traditionen der deutschen Nationalökonomie mit der nach dem zweiten Weltkrieg von der neuen Generation deutscher Nationalökonomien rezipierten Wissenschaftstradition der siegreichen Angelsachsen in der Bundesrepublik kaum zu ähnlichen Synthesen geführt, wie sie für das JÖHRsche Werk charakteristisch sind. Während die ordoliberalen Freiburger Schule noch die politischen Grundlagen des »deutschen Wirtschaftswunders« zu beeinflussen vermochte, scheint sich die quantitative Richtung der Wirtschaftsforschung in der Nationalökonomie der Bundesrepublik inzwischen mit einem gewissen Ausschließlichkeitsanspruch durchgesetzt zu haben; es sind vor allem Schweizer oder in der Schweiz ausgebildete Ökonomen, die in den letzten Jahren einer Isolierung der quantitativen deutschsprachigen Nationalökonomie von den übrigen Sozialwissenschaften entgegengearbeitet haben. Es liegt nahe, die Veränderungen in der *Bundesrepublik* mit dem inzwischen

¹ Vgl. JÖHR, W. A., *Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik*. Band 1: Die Argumente der Wirtschaftsfreiheit, das Modell der vollkommenen Konkurrenz und seine Annäherung an die Wirklichkeit. St. Gallen 1943, S. IX ff.

in den Sozialwissenschaften geläufig gewordenen Etikett des Paradigmenwechsels zu bezeichnen und damit auf sich beruhen zu lassen. Damit würde jedoch der Sachverhalt allzusehr vereinfacht. Aus der Sicht der traditionellen deutschen ›Sozialwissenschaft‹, die sich von den Staatswissenschaftlern des frühen neunzehnten Jahrhunderts über die historische Schule bis zu den Theoretikern der ›Wirtschaftsordnung‹ der Nachkriegszeit gehalten hat, stellt die quantitative Wirtschaftsforschung in ihrer modelltheoretischen wie in ihrer empirischen Form eine Reduktion des ökonomischen Wissenschaftsprogramms dar². Wirtschaftliche Sachverhalte wurden hier nie ausschließlich als in Geldgrößen zu fassende Phänomene definiert, sondern breiter als sozialer und kultureller Ausdruck der modernen Gesellschaftsformation interpretiert. Die deutsche Sozialwissenschaft war daher stets ökonomisch *und* soziologisch orientiert, wobei das Mischungsverhältnis in Theorie und Praxis sich recht unterschiedlich darstellte. Aus der Sicht der deutschen Sozialwissenschaft ist somit die Trennung von Ökonomie und Soziologie, wie sie heute in der Bundesrepublik ein schon allzu selbstverständliches Phänomen geworden ist, ein Verrat am Wissenschaftsprogramm der »Einheit der Sozialwissenschaften«. Es handelt sich also nicht um einen Paradigmenwechsel innerhalb einer Wissenschaft, sondern um eine Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems in zwei sich nunmehr als voneinander unabhängig verstehende Disziplinen.

Anders liegt die historische Ausgangskonstellation im *angelsächsischen Raum*: Zwar berufen sich in England und in den Vereinigten Staaten Ökonomie und Soziologie gleichermaßen auf die schottischen Moralisten als ihre Stammväter, doch sind die Fachdisziplinen als solche weitgehend unabhängig voneinander entstanden. Während die Heroen der deutschen Soziologie – Karl Marx und Max Weber – die Genese und die Folgeprobleme des modernen Kapitalismus und damit das Verhältnis von »Wirtschaft und Gesellschaft« zum Zentralproblem ihres Denkens machten, spielt dieses Verhältnis im angelsächsischen Evolutionismus (Spencer, Hobhouse, Ward) ebensowenig eine zentrale Rolle wie in den kulturen-anthropologischen und sozialpsychologischen Quellen der angelsächsischen Soziologie.

Nach dem zweiten Weltkrieg rezipierten nicht nur die deutschen Ökonomen, sondern auch die deutschen Soziologen in großem Umfange die in den Vereinigten Staaten herrschende Theorie und die mit ihr allerdings nur sehr locker verbundene Methodologie der empirischen Sozialforschung.

² Vgl. insbesondere WEISSER, G., Wirtschaft. In: ZIEGENFUSS, W. (Hrsg.), *Handbuch der Soziologie*. Stuttgart 1956, S. 970–1101.

Die deutsche sozialwissenschaftliche Tradition blieb – mit Ausnahme eines ahistorisch gelesenen Max Weber's – weitgehend verdrängt³. Der Bereich der Wirtschaftssoziologie als soziologischem Pendant zur Volkswirtschaftslehre stellt in der Bundesrepublik nahezu eine Tabula rasa dar⁴. Nur dieses zwischen Nationalökonomie und Soziologie entstandene wirtschaftssoziologische Vakuum kann m.E. die vorübergehende wissenschaftliche Plausibilität jener neo-neomarxistischen ›politischen Ökonomie‹ erklären, deren Arbeiten entweder auf dem Niveau von Marx-Exegesen stehenblieben oder aber das von Marx selbst oft geschmähte Niveau der Vulgärökonomie nicht zu überschreiten vermochten⁵.

Das Verhältnis von Nationalökonomie und Soziologie, zu dem W. A. Jöhr vor einem Vierteljahrhundert ebenfalls in einer Festschrift Stellung genommen hat⁶, kann also gegenwärtig in der Bundesrepublik kaum als ein ›Verhältnis‹ bezeichnet werden. Offiziell nehmen die beiden Wissenschaften voneinander kaum Notiz, wobei auf beiden Seiten die Einstellungen überwiegend zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung zu variieren scheinen. Dieses ethologisch als ›Meidungsverhalten‹ zu qualifizierende Verhältnis kontrastiert auffallend mit den erbitterten Fehden, die zwischen den verschiedenen Denkschulen der deutschen Sozialwissenschaft vor dem ersten Weltkrieg stattfanden; erinnert sei an den Streit zwischen der Wiener Schule und der deutschen historischen Schule sowie an die Werturteilsdebatte im Verein für Socialpolitik, die zur Abspaltung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie führte. Als Erklärung liegt zunächst die inzwischen vollzogene institutionelle Trennung der beiden Wissenschaften nahe, die

³ Besonders symptomatisch scheint mir hierfür die völlige Wirkungslosigkeit EDUARD HEIMANN'S, der im Gegensatz zu anderen Emigranten in die Bundesrepublik zurückkehrte. Seine Kapitalismustheorie (zuerst: *Soziale Theorie des Kapitalismus* – Theorie der Sozialpolitik, Tübingen 1929) beginnt erst seit kurzem Beachtung zu finden.

⁴ Dagegen hat sich eine breite betriebssoziologische Forschung entfaltet. Vgl. als Überblick LUTZ, B. und SCHMIDT, G., Industriesoziologie. In: KÖNIG, RENÉ, (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, 2 A., Bd. 8, Stuttgart 1977, S. 101–262. – An wirtschaftssoziologischen Beiträgen im Sinne unserer Fragestellung sind eigentlich nur Arbeiten von ALBERT, H. (zusammengefaßt in: *Marktsoziologie und Entscheidungslogik* – Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied und Berlin 1967), HEINEMANN, K. (*Grundzüge einer Soziologie des Geldes*, Stuttgart 1969) und LUHMANN, N. (Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft. In: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, 23 (1972) S. 186–210; Wirtschaft als soziales System. In: *Soziologische Aufklärung I*, Köln und Opladen 1970, S. 204–231) erwähnenswert.

⁵ Vgl. den treffenden Vergleich von deutschsprachiger ›neuer Linker‹ und amerikanischen ›radical Economics‹ bei FREY, B. S. Die Renaissance der politischen Ökonomie. In: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 110 Jg. (1977), S. 363 ff.

⁶ JÖHR, W. A., Nationalökonomie und Soziologie. In: *Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik*. Festschrift für Alfred Amonn zum siebzigsten Geburtstag. Bern 1953, S. 295–318.

sich nur noch in wenigen Publikationsorganen begegnen und im übrigen häufig bereits getrennten Fachbereichen zugeordnet sind. Mancherorts hat die Ökonomie unter dem Eindruck der den Soziologen zugeschriebenen Studentenrevolte im Zuge der Hochschulneugliederung die Soziologie – »diese Pest«, wie sich damals ein ökonomischer Kollege zu mir äußerte – buchstäblich abgestoßen. Dieses Un-Verhältnis zwischen den beiden Disziplinen ist um so überraschender, als sich auf der anderen Seite eine Reihe von Problemen ausmachen lassen, die eine Kooperation von Nationalökonomie und Soziologie – oder aber eine die theoretischen Perspektiven beider Disziplinen übergreifende sozialwissenschaftliche Perspektive – als dringend erforderlich erscheinen lassen. Eine Wiederaufnahme der Diskussion deutet sich in jüngster Zeit an⁷; sie sei hier ein Stück weitergeführt.

Sieht man von gelegentlich anzutreffenden gegenseitigen Vereinnahmungsversuchen ab, so beginnt die Bestimmung des Verhältnisses von Nationalökonomie und Soziologie in der Regel mit dem Versuch einer *Abgrenzung* beider Wissenschaften. Dabei pflegte man nach der bis vor kurzem vorherrschenden Methode meist von einem bestimmten Begriff von Nationalökonomie und/oder Soziologie auszugehen und diese miteinander zu konfrontieren, um auf diese Weise das Verhältnis der Wissenschaften zu bestimmen. Die Vorstellung man könne Wissenschaftsprogramme durch die Frage nach »Begriff« oder »Wesen« einer Wissenschaft bestimmen, war weit verbreitet und signalisierte stets gleichzeitig den Versuch einer methodischen Selbstvergewisserung und eines praktischen Kampfs um Einflußsphären, Lehrstühle oder Forschungsmittel in dem damals noch wenig konsolidierten Feld der Sozialwissenschaften. Auch wenn es nicht in erster Linie um einen »Revierkampf« geht⁸, so führen doch wissenschaftstheoretische Definitionsversuche mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zu parteiischen Schlußfolgerungen, da wissenschaftstheoretische Argumentationen entweder zu allgemein oder aber zu disziplinbezogen sind, um die Relationalität von Wissenschaften bestimmen zu können. Wissenschaftstheoretische Argumentationen dienen in der Regel der Identitätsfindung einer bestimmten Disziplin, und da man Identität nur für sich selbst, nicht für an-

⁷ Vgl. GÄFGEN, G. u. MONISSEN, H. G., Zur Eignung soziologischer Paradigmen – Betrachtungen aus der Sicht des Ökonomen. In: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, Band 29 (1978), S. 113–144. – JOERGES, B., Über mögliche Beiträge der Soziologie zu den Wirtschaftswissenschaften. *Ebenda* S. 181–196.

⁸ GÄFGEN und MONISSEN begründen ihren Beitrag mit der Feststellung, »daß Soziologie und die ihr paradigmatisch verwandte Politikwissenschaft zunehmend Ressourcen der Forschung an sich ziehen und Anspruch auf politische Anwendungsgebiete wie Sozialpolitik, Weltwirtschaftsordnung u. dergl. m. erheben, die traditionell von der Ökonomik bearbeitet werden.« (aaO., S. 114).

dere finden kann, sind Mißverständnisse bei diesem Vorgehen sozusagen vorprogrammiert.

Aussichtsreicher erscheint es, das Verhältnis zwischen den Disziplinen *mehrdimensional* zu bestimmen; dabei wird sich zeigen, daß die Grenzziehungen nicht in allen Dimensionen gleich verlaufen, woraus sich Schlußfolgerungen über Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Kooperation ableiten lassen. Fünf Dimensionen des Verhältnisses seien unterschieden:

1. *Die institutionelle Dimension:* Insoweit als Studiengänge, Lehrstühle, Forschungsinstitute, wissenschaftliche Vereinigungen oder Zeitschriften (um nur die wichtigsten Einrichtungen des Wissenschaftssystems zu nennen) einen eindeutig dem ökonomischen oder soziologischen Bereich zuzuordnenden Namen tragen, verfügen wir über ein relativ einfaches Zuordnungskriterium, dessen Gewicht nicht unterschätzt werden sollte. In gewissem Sinne ist es das einzig eindeutige Zuordnungskriterium, insoweit als es ja gerade die Namen der Disziplinen sind, welche innerhalb des Wissenschaftssystems einen bestimmten Ort bezeichnen, von dem auszugehen ist. Personen mögen die Disziplin wechseln, keiner oder beiden Disziplinen angehören; insoweit sie jedoch in Einrichtungen dieser Disziplinen tätig sind, kann davon ausgegangen werden, daß sie infolge des innerhalb des Wissenschaftssystems nahezu ausschließlich wirksamen Selektionsmechanismus der Kooptation hier unter dem Gesichtspunkt von Leistungen erscheinen, die der Disziplin zuzurechnen sind. Auch die Erwartungen der Öffentlichkeit orientieren sich im wesentlichen an den institutionellen Gegebenheiten.
2. *Die Dimension der theoretischen Orientierung:* Wie bereits angedeutet, verläuft die Selbstidentifikation der Wissenschaften in der Regel über Theoriedebatten. Soweit sie reflexiv sind, mag es sich dabei um wissenschaftstheoretische oder methodologische Debatten handeln, weit wichtiger sind jedoch für die Identität einer Wissenschaft die faktischen Prozesse der Theoriebildung, welche zumeist in »klassischen Werken« gipfeln und gleichzeitig einen inhaltlichen wie einen methodischen Bezug aufweisen. Die Wissenschaftssoziologie spricht bei traditionbegründenden Prozessen der Theoriebildung von Paradigmen, und es hat den Anschein, als ob die Nationalökonomie heute stärker paradigmatisch verfestigt sei als die Soziologie. Nach Auffassung zahlreicher Wirtschaftswissenschaftler existiert sogar ein einheitliches ökonomisches Paradigma für den Bereich der Makro- und der Mikroökonomik, und gerade in dieser Vereinheitlichung wird eine der größten Leistungen der neueren Ökonomie gesehen. GÄFGEN

und MONISSEN zufolge bildet die Grundlage dieses Paradigmas das ökonomische Verhaltensmodell des »Resourceful, Evaluative, Maximizing Man« (abgekürzt REMM), eine erweiterte Version des klassischen homo oeconomicus⁹. Im Gegensatz dazu erscheint der Aggregatzustand der Soziologie im Augenblick noch so flüchtig, daß von einer paradigmatischen Struktur auch nur einzelner Schulen kaum die Rede sein kann. In der Soziologie wimmelt es von Theorie- \rightarrow Ansätzen \langle ; auch die wenigen überregional bzw. international verbreiteten Theorierichtungen (Strukturfunktionalismus, symbolischer Interaktionismus, Marxismus, Theorie sozialer Systeme, Behaviorismus) weisen eine so hohe interne Varietät der Problemstellungen, Begriffe und Methoden auf, daß die Zurechnung von Personen und Werken abgesehen von den repräsentativen Zentralfiguren meist fragwürdig bleibt. Dennoch besteht unter Soziologen ein für Außenstehende nicht leicht erklärbares Gruppenbewußtsein, das sich durchaus auch an inhaltlichen Kriterien orientiert. Mit ähnlicher Berechtigung, mit der man das Erkenntnisinteresse der herrschenden Ökonomie auf die Frage »Wie ist rationales Handeln möglich?« zuspitzen könnte, ließe sich das fundamentale Erkenntnisinteresse der Soziologie auf die Frage »Wie ist Gesellschaft möglich?« zuspitzen. Nicht jedes Rasonnement über »Soziales« oder »soziale Probleme« kann nach übereinstimmender Ansicht der Soziologen unterschiedlicher Orientierung als soziologisch gelten, sondern nur ein solches, das analytisch auf (theoretisch unterschiedlich formulierbare) Konstitutionsbedingungen sozialer Tatbestände rekurriert. Nach dem Selbstverständnis der Soziologie wäre damit die Frage nach den Konstitutionsbedingungen moderner Wirtschaftssysteme – also was gemäß einer älteren, z. B. bei JÖHR und WEISSER zu findenden Unterscheidung als Morphologie (im Gegensatz zur Katallaktik) bezeichnet wurde – der Soziologie zuzurechnen.

3. *Die Dimension des Objektbereichs*: Nach dem gesellschaftlichen Vorverständnis hat es die Nationalökonomie mit »wirtschaftlichen«, die Soziologie mit »sozialen« Sachverhalten zu tun. Bei aller Unschärfe beider Bezeichnungen wirkt die Bezeichnung »wirtschaftlich« dennoch eindeutiger, da sie sich – zumal in modernen Gesellschaften – als ein weitgehend ausdifferenzierter und verselbständigter gesellschaftli-

⁹ Vgl. GÄFGEN und MONISSEN, aaO., S. 113 f. sowie MECKLING, W. H., Values and the Choice of the Model of the Individual in the Social Sciences. In: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik* 4, 112 Jg. (1976), S. 545–560.

cher Teilbereich erweist, für den die Ökonomie als »zuständig« erachtet wird¹⁰. Eine ähnliche spezifische Zuständigkeit für bestimmte Gesellschaftsbereiche ist im Falle der Soziologie nicht gegeben; das Soziale ist sozusagen ubiquitär, »ein Soziologe ist ein Mensch, der immer einen Grund hat, überall und jederzeit dabei zu sein«, wie es in einem amerikanischen Textbook mit unnachahmlicher Schlichtheit heißt. Diese potentielle Allgegenwart der Soziologie sollte allerdings nicht mit umfassender Zuständigkeit verwechselt werden: Zwar gibt es kein Gebiet menschlichen Zusammenlebens, das man nicht unter soziologischen Gesichtspunkten untersuchen könnte, aber nahezu dasselbe gilt für die ökonomische Betrachtungsweise, denn es gibt nurmehr wenig Begehrtes, das nicht knapp ist. Die Expansivität des ökonomischen Denkens über den im engeren Sinne wirtschaftlichen Bereich hinaus zeigt sich vor allem in der Analyse öffentlicher Entscheidungsprobleme (womit die Ökonomie in Konkurrenz zur Politik- und Verwaltungswissenschaft gerät) und der Wiedererlangung des privaten Haushalts (wo sich Berührungspunkte zur Familiensoziologie ergeben). Eine Vielzahl neuer Problembereiche (z. B. Bildung, Gesundheit, Krieg und Frieden) werden zunehmend Gegenstand ökonomischer Analyse. Es zeigt sich also, daß »die Abgrenzung nach dem Sachgebiet insofern ungenügend (ist), als derselbe sachliche Bereich von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet und analysiert werden kann«¹¹. Dennoch ist dieses gesellschaftliche Vorverständnis nicht zu vernachlässigen, da es für die Chancen einer Wissenschaft, in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen praktisch relevant zu werden, von entscheidender Bedeutung ist.

4. *Die Dimension des Problembezugs*: Nach Alfred Amonn wird eine Wissenschaft »erst konstituiert durch die Erkenntnisaufgabe, die sie sich gestellt hat, durch ihre Probleme«¹². Amonn versteht unter »Problemen« bestimmte wissenschaftsinterne Problemstellungen, welche

¹⁰ Genauer gesagt: Die Ökonomie beansprucht hier erfolgreich ein Interpretationsmonopol der Wirklichkeit. Sie kann sich hierbei auf kulturelle Vorgaben (Normativität von »Wirtschaftlichkeit«, Glaube an die Überlegenheit eines marktwirtschaftlichen Systems usw.) stützen; ein Großteil der »professionals« in diesem Bereich ist wirtschaftswissenschaftlich ausgebildet; mehrere ökonomische Sonderdisziplinen befassen sich mit der Wirtschaftspraxis. Wir können daher sagen, daß die Wirtschaftspraxis durch die Wirtschaftswissenschaften »strukturspezifisch besetzt« sei; in ähnlicher Weise ist die Verwaltungspraxis in der Bundesrepublik durch die Rechtswissenschaft strukturspezifisch besetzt. Vgl. GRUNOW, D./HEGNER, F./KAUFMANN, F. X., *Steuerzahler und Finanzamt*. Frankfurt und New York 1978, S. 261 f.

¹¹ JÖHR, W. A., *Nationalökonomie und Soziologie*, aaO., S. 300.

¹² AMONN, A., *Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie*, 2. A., Wien 1927, S. 15, zit. JÖHR ebenda, S. 301.

die Konsistenz einer bestimmten theoretischen Betrachtungsweise bedingen. Dieser Gedanke befriedigt Jöhr nicht, da »es in weitgehendem Maße von der Tradition in Wissenschaft und Lehrbetrieb wie von praktischen Gesichtspunkten ab(hängt), welche der verschiedenen Probleme als die zentralen betrachtet werden«¹³. Im Gegensatz zu Amonn unterscheidet Jöhr nicht zwischen wissenschaftsimmanenten und praktischen Problemstellungen als Ausgangspunkt der Konstituierung von Wissenschaften bzw. Wissensgebieten. Im Gegensatz zu Jöhr und mit Amonn möchte ich argumentieren, daß eine stringente Relation zwischen theoretischen und praktischen Problemen nicht hergestellt werden kann, so daß ein wissenschaftliches Bemühen um die Aufhellung und günstigstenfalls Lösung praktischer Probleme grundsätzlich nicht monodisziplinär, sondern multidisziplinär orientiert sein muß. Es ist daher zu vermuten, daß sich das Verhältnis der Disziplinen im Bereich der Grundlagenforschung anders darstellt als im Bereich der anwendungsbezogenen Forschung.

5. *Die Dimension des Praxisbezugs:* In Anlehnung an Kenneth Bouldings Frage nach den spezifischen Fähigkeiten des Ökonomen¹⁴ können wir die Frage nach den spezifischen praktischen Fähigkeiten stellen, welche durch das Studium der Nationalökonomie bzw. der Soziologie erworben werden (sollen). Die Vertreter beider Wissenschaften scheinen – zumindest in der Bundesrepublik – äußerst sparsam mit Hinweisen dieser Art, obwohl doch gerade hierin ein wesentlicher Aspekt ihrer praktischen Wirksamkeit besteht. Dennoch scheinen auf diesem Gebiet besondere Unterschiede – um nicht zu sagen Gegensätze – zwischen Nationalökonomie und Soziologie zu bestehen. Wiederum auf eine grob vereinfachende Pointe gebracht, scheint die spezifische Fähigkeit der Ökonomen in der konsequenten Zurückführung der empirischen Vielfalt auf einige wenige, modellhaft darstellbare und unter homogenen Prämissen stehende Zusammenhänge zu bestehen, während die spezifische Fähigkeit des Soziologen eher darin besteht, relativ einfache Annahmen über bestehende Zusammenhänge in der gesellschaftlichen Wirklichkeit »zu hinterfragen«, latente Funktionen oder unbeabsichtigte Nebenfolgen bestimmter Verhaltensweisen aufzuzeigen, die vielfältige Bedingtheit sozialer Phänomene hervorzuheben, kurzum, die Auffassung eines bestimmten Gegenstandes im Vergleich zum herrschenden Bewußtsein unter

¹³ Ebenda, S. 301.

¹⁴ Vgl. BOULDING, K. E., *The Skills of the Economist*. Cleveland 1958.

Handlungsaspekten zu verkomplizieren, also komplexere Problemlösungsmuster vorzubereiten. Soziologie kann zwar als Wissenschaft vom sozialen Handeln betrieben werden, aber sie intendiert keine Entscheidungslogik, sondern allenfalls eine Situationsanalyse, die dem Handelnden die Bedingungen verdeutlicht, unter denen er (wie rational auch immer) zu handeln vermag. Die spezifische Leistungsfähigkeit des Soziologen besteht nach der hier vertretenen Auffassung nicht in der optimalen Lösung bereits definierter Probleme, sondern in der Definition, Strukturierung oder Präzisierung noch weitgehend unbestimmter praktischer Problemlagen durch entsprechende Analysen ihrer Konstitutionsbedingungen¹⁵.

Man könnte nunmehr das Verhältnis dieser fünf Dimensionen näher untersuchen, mit dem Ziel, doch wiederum zu einer konsistenten Bestimmung der »eigentlichen« Aufgabe von Ökonomie und/oder Soziologie zu gelangen. Dies würde jedoch nur von der m. E. praktisch bedeutsameren Frage ablenken, inwieweit die gegenwärtig in der Bundesrepublik betonte Trennung der Disziplinen besondere Erkenntnisgewinne verspricht und auf welchen Gebieten von einer verstärkten Zusammenarbeit oder gar einer Relativierung der Disziplingrenzen mehr zu erwarten ist. Diese Frage ist für den Bereich der Theoriebildung und denjenigen der Anwendung getrennt zu untersuchen¹⁶.

Unter *Anwendung* sozialwissenschaftlichen Wissens verstehe ich dessen

¹⁵ Abschreckende Beispiele, in denen eine Präzisierung nicht oder in nicht verständlicher Weise geschieht, seien nicht bestritten; es wird hier für beide Disziplinen vom günstigen Fall her argumentiert. Von in der Praxis (beispielsweise der Unternehmensberatung) tätigen Soziologen wurde mir verschiedentlich bestätigt, daß sie sich gegenüber Absolventen anderer Studiengänge hinsichtlich ihrer Fähigkeit zum Verständnis komplexer Probleme und zur näheren Bestimmung noch unbestimmter Probleme überlegen fühlten. Möglicherweise ist für die Entwicklung dieser Fähigkeit gerade ein scheinbares Defizit der Soziologie verantwortlich: Weil die Soziologie eine so undisziplinierte Disziplin ist, müssen die Studenten, wenn sie das Studium mit Erfolg durchstehen wollen, die Fähigkeit entwickeln, »in weitgehend desorientierenden Situationen eigene Orientierungsstrategien aufzubauen«. Vgl. OEHLER, CH., Soziologen ohne Beruf. In: Soziologie-Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1975/2. Ders., »Lernzielbestimmung« für Gesellschaftswissenschaftler – Ein Versuch. Ebda. 1976/1.

¹⁶ Unter den Prämissen eines naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals und eines technologischen Praxisverständnisses mag diese Trennung befremden. Unabhängig von möglichen wissenschaftstheoretischen Positionen ist jedoch festzuhalten, daß die unterschiedlichen pragmatischen Voraussetzungen des Gewinns generalisierter Erkenntnisse und der auf die Lösung praktischer Probleme gerichteten Anwendung solchen Wissens eine getrennte Erörterung notwendig machen. Vgl. hierzu ausführlicher KAUFMANN, F. X., Sozialpolitisches Erkenntnisinteresse und Soziologie. Ein Beitrag zur Pragmatik der Sozialwissenschaften. In: FERBER, C. VON/KAUFMANN, F. X., (Hrsg.). *Soziologie und Sozialpolitik*. Sonderheft 19 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1977, S. 35–75.

Verwendung im Zusammenhang mit Handlungen, die auf die Lösung praktischer Probleme gerichtet sind. Praktische Probleme werden heute in der Regel nicht von Wissenschaftlern gelöst, sondern von Personen, die in einem zeitlich, räumlich und sozial beschränkten Handlungskontext allein oder in Zusammenarbeit mit anderen Entscheidungen zu fällen haben. Insofern hier wissenschaftliches, d. h. innerhalb des Wissenschaftssystems generiertes (und damit in der Regel in generalisierte, situationsenthoebene Begriffe gefaßtes) Wissen überhaupt relevant wird, müssen stets drei Probleme gelöst werden:

- das *Transferproblem*, d. h. die Übermittlung des Wissens in verständlicher Form;
- das *Selektionsproblem*, d. h. die Auswahl relevanter Wissensbestände für eine bestimmte Klasse von Problemen und
- das *Subsumptionsproblem*, d. h. die Verknüpfung des generellen Wissens mit den konkreten Aspekten der als problematisch definierten Situation.

Die Struktur praktischer Entscheidungsprobleme kann daher von der Wissenschaft nie völlig antizipiert werden, ja es besteht sogar Grund zur Annahme, daß – wie bereits im aristotelischen Praxisbegriff vorgedacht – die kluge Situationswahrnehmung, das ›Fingerspitzengefühl‹ bzw. das ›Schätzungsurteil‹¹⁷ die entscheidenden Elemente darstellen. Aus dieser Inkongruenz kann natürlich nicht auf die Wirkungslosigkeit sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion für die Praxis geschlossen werden; vielmehr ist die Wirksamkeit von der Lösung der o. g. drei Probleme abhängig. Die Wirtschaftswissenschaften sind offensichtlich hinsichtlich der Institutionalisierung von Lösungen dieser drei Probleme wesentlich weiter als die Soziologie, was in erster Linie auf die größere Zahl von in der Praxis tätigen Ökonomen, sodann jedoch auch auf eine Vielzahl institutionalisierter Transfereinrichtungen zurückzuführen ist. Im weiteren dürfte ein Vorteil der Ökonomen in dem Umstand liegen, daß sie weit unproblematischer als die Soziologen von ihrem Wissenschaftsverständnis und ihren Problemstellungen her die Perspektive des Handelnden zu übernehmen imstande sind. Soweit ich sehe, legen jedoch gerade Ökonomen, die das Schwergewicht ihrer Tätigkeit in der Gewinnung praktisch relevanten Wis-

¹⁷ Zum Begriff des Schätzungsurteils vgl. JÖHR, W. A., Schätzungsurteil und Werturteil. In: *Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Erwin von Beckerath zum 75. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 155–168. Jöhr bezieht den Begriff im wesentlichen auf Aussagen des Wissenschaftlers in der Beratungssituation. Hier nimmt der Wissenschaftler jedoch sozusagen die Stelle und die Perspektive des Praktikers ein, er versucht also die Selektions- und die Subsumtionsfunktion selbst zu übernehmen und den Wissenstransfer durch unmittelbaren Kontakt zu vereinfachen.

sens sehen, Wert auf den Einbezug rechtlicher, soziologischer, politikwissenschaftlicher u. a. m. Wissensbestände in die Erörterung der sie interessierenden Fragen¹⁸. Wie sich bereits aus der Unmöglichkeit einer Zuordnung bestimmter Bereiche gesellschaftlicher Praxis zu einzelnen Grundlagendisziplinen ergibt, ist die praktisch relevante Wirklichkeit in der Regel nicht das Erfahrungsobjekt nur einer einzelnen Disziplin, sondern gleichzeitig mehrerer Disziplinen; demzufolge ist das in einer bestimmten Situation bzw. zur Lösung bestimmter praktischer Probleme erforderliche Wissen in der Regel *multidisziplinär*. Es ist daher durchaus fragwürdig, wenn von seiten der einzelnen Disziplinen isolierte anwendungsbezogene Spezialgebiete entwickelt werden, etwa eine Bildungsökonomie und eine Bildungssoziologie, eine Gesundheitsökonomie und eine Medizinsoziologie usw. Dies mag sich zwar aufgrund der disziplinären Verfestigung der Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik aufdrängen, wird jedoch den praktischen Erfordernissen m. E. kaum gerecht. Praxisorientierte sozialwissenschaftliche Studiengänge sollten daher grundsätzlich multidisziplinär aufgebaut werden, wobei darüber hinaus zu fragen ist, inwieweit die notwendigen problemorientierten Integrationsleistungen von Wissensbeständen unterschiedlicher Ausgangsdisziplinen den Studenten zugemutet werden können und inwieweit nicht die Ausdifferenzierung multidisziplinärer, problemorientierter Fachgebiete (etwa im Sinne der amerikanischen *policy-sciences*) unerlässlich wird.

Während im Anwendungsbereich die Erfordernis einer Kooperation von Ökonomie und Soziologie wohl kaum bestritten werden kann, sollte die Situation im Bereich der *Grundlagenforschung* und der Theoriebildung differenzierter betrachtet werden. Zwar lassen sich auch hier aufgrund einer gemeinsamen Vergangenheit gemeinsame Problemstellungen aufweisen, dennoch lassen hier die Unterschiede in den Erkenntnisinteressen, in den verwendeten Methoden und in der Bestimmung des wissenschaftlichen Grundproblems die Fruchtbarkeit des interdisziplinären Austauschs für den theoretischen Fortschritt fragwürdig erscheinen. So ist es beispielsweise kaum zu bestreiten, daß im Bereich der Wirtschaftswissenschaften die Beherrschung modelltheoretischer Argumentationen zum unverzichtbaren Fähigkeitsbestand gehört, die Anwendung von Methoden der empirischen Sozialforschung jedoch nicht; im Bereich der Soziologie ist es ge-

¹⁸ Dies ist im wissenschaftlichen Werk Jöhns besonders offenkundig; vgl. beispielsweise auch GIERSCH, H. *Allgemeine Wirtschaftspolitik – Grundlagen*, Wiesbaden 1961. Systematisch wird die Forderung vor allem von GUNNAR MYRDAL begründet. Vgl. zusammenfassend MEYER-KRAHMER, F., Analyse der wissenschaftstheoretischen Vorstellungen Gunnar Myrdals. In: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft* 29 (1978), S. 328–345.

rade umgekehrt. Dieser Dominanz unterschiedlicher Methoden entsprechen – abgesehen von unterschiedlichen theoretischen Grundpositionen – unterschiedliche Formen der Hypothesenprüfung, aber vermutlich auch der Herleitung von Hypothesen. Damit sollen keine notwendigen, aber praktisch wirksame Unterschiede behauptet werden.

Über die wesentlichen Unterschiede auf theoretischem Gebiet gibt es viele Versionen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können. Von besonderem Interesse für eine theoretische Konfrontation von Nationalökonomie und Soziologie erscheint jedoch das *Problem von Reduktion und Emergenz*, weil an ihm Differenzen und wechselseitige Befruchtungsmöglichkeiten sichtbar gemacht werden können.

Für einen großen Teil der sozialwissenschaftlich relevanten ökonomischen Analyse ist es charakteristisch, daß sie von der Perspektive eines individuellen Akteurs ausgeht, dem bestimmte Eigenschaften und/oder Verhaltensweisen zugeschrieben werden¹⁹. Das Verhältnis von individuellen Verhaltensweise und deren nicht beabsichtigte Konsequenzen auf der Kollektivebene stellt seit Adam Smith ein Paradigma der Wirtschaftswissenschaften dar, dessen Nützlichkeit sich keineswegs auf den Fall erwünschter Folgen beschränkt²⁰. In wachsendem Umfang findet die Fragestellung auch Eingang in die Analyse von Nicht-Marktprozessen, insbesondere in die Analyse von politischen und administrativen Prozessen²¹. Der Versuch, die Konstitution sozialer Phänomene als Resultante individueller Verhaltensweisen zu erklären, wird seit Hayek als »*methodologischer Individualismus*« bezeichnet. Ihm liegt, wie vor allem Vanberg gezeigt hat, ein reduktionistisches Wissenschaftsprogramm zugrunde²², d.h. es wird versucht, im Sinne eines naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals komplexe Gegenbenheiten auf möglichst einfache Grundsachverhalte zurückzuführen und sie aus ihnen zu erklären. Demgegenüber gehen die meisten soziologischen Denktraditionen von der Annahme »*emergenter Eigenschaften*« aus, d.h. von der Vorstellung, daß soziale Phänomene eine Art Eigenleben

¹⁹ Vgl. GÄFGEN und MONISSEN, aaO. 113 f., 134 ff.

²⁰ Die gleiche Denkfigur läßt sich auf den Fall kollektiver Selbstschädigung anwenden; vgl. JÖHR, W. A., Die kollektive Selbstschädigung durch Verfolgung des eigenen Vorteils. In: *Wettbewerb, Konzentration und wirtschaftliche Macht*. Festschrift für Helmut Arndt zum 65. Geburtstag. Berlin 1976, S. 127–159.

²¹ Vgl. die zusammenfassenden Darstellungen von BUCHANAN, J. M., Public Finance and Public Choice. In: *National Tax Journal*, Vol. XXVIII (1975), S. 383–394 und MUELLER, D. C., Public Choice, A Survey. In: *Journal of Economic Literature* 14 (1976), S. 395–433, sowie FREY, B. S., aaO., S. 390 ff.

²² Vgl. VANBERG, V., *Die zwei Soziologien*. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie. Tübingen 1975, S. 78 ff.

entwickeln und durch Eigenschaften gekennzeichnet sind, die sich nicht auf Eigenschaften und/oder Verhaltensweisen von an diesen Sozialphänomenen beteiligten Individuen reduzieren lassen. Methodologische Individualisten werfen Soziologen, welche derartige emergente (z.B. institutionelle oder Systemeigenschaften) zum Ausgangspunkt ihrer Analyse nehmen, »methodologischen Kollektivismus« vor, wobei der zweifellos richtige Hinweis, daß auch marxistische Positionen unter die Rubrik des »methodologischen Kollektivismus« zu subsumieren sind, die politische Assoziationskraft dieser Begriffe verstärkt²³.

Der methodologische Individualismus ist nicht auf den Bereich der Ökonomie beschränkt, sondern wird im Bereich der Soziologie vor allem von dem Behaviorismus nahestehenden Autoren wie G. C. Homans, in der Bundesrepublik neuerdings von J. Hummell, K. D. Opp, und V. Vanberg vertreten. Wie alle individualistischen Ansätze gehen diese von bestimmten Annahmen über das Zustandekommen menschlichen Handelns aus, hier vor allem von der Skinnerschen Lerntheorie²⁴. Gäfgen und Monissen argumentieren allerdings, daß das von ihnen vertretene »REMM-Modell« (vgl. FN 9) dem durch Belohnung und Bestrafung »lernenden Menschenmodell« des Behaviorismus an Erklärungskraft überlegen sei.

Abgesehen von den verhaltenstheoretischen gehen nahezu alle soziologischen Theorieansätze implizit oder explizit von der Annahme emergenter Eigenschaften sozialer Phänomene aus.

Das wird besonders deutlich bei den neueren systemtheoretischen Ansätzen, die konsequenterweise Individuen nicht als Systemelemente, sondern als *Umweltelemente* sozialer Systeme ansetzen. Damit wird einem der elementarsten und folgenreichsten Unterschiede zwischen vorneuzeitlichen und neuzeitlichen Gesellschaftsformationen Rechnung getragen: Vorneuzeitliche Gesellschaftsformationen sind im Regelfalle segmentär strukturiert, d. h. das Beziehungsnetz der Individuen bezieht sich im Regelfalle auf ein und nur ein Gesellschaftssegment, und multiple Zugehörigkeiten sind nach dem Verschachtelungs- oder Hierarchieprinzip konstruier-

²³ Auf diese sowohl bei Vanberg wie bei Gäfgen und Monissen zu findende Zweideutigkeit, die sich aus einer Parallelisierung der Begriffe »individualistisch«, »verhaltensorientiert« und »psychologisch« einerseits und »kollektivistisch«, »emergenzorientiert« und »soziologisch« andererseits ergibt, sei hier nicht weiter eingegangen. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß ein guter Teil der neueren soziologischen Theorieansätze u. a. gerade darauf gerichtet ist, die unfruchtbare Gegenüberstellung von Individualismus und Kollektivismus zu überwinden. Das gilt bereits (wenngleich nicht in stets überzeugender Weise) für Talcott Parsons und noch deutlicher für Niklas Luhmann wie auch für Jürgen Habermas.

²⁴ Als Einführung vgl. OPP, K. D., *Verhaltenstheoretische Soziologie*. Eine neue soziologische Forschungsrichtung. Reinbek 1972.

bar, d.h. jede kleinere soziale Einheit stellt eine Teilmenge der sie umfassenden größeren dar. Für moderne Gesellschaften ist dagegen eine multiple Gruppenzugehörigkeit charakteristisch, d.h. das Individuum partizipiert im Regelfalle an mehreren sozialen Systemen (z. B. Familie, Betrieb, Gewerkschaft, Kirchengemeinde, Partei, Vereine), die ihrerseits als Unter-einheiten *verschiedener* institutioneller Sphären der Gegenwartsgesellschaft aufzufassen sind, und in denen das Individuum typischerweise mit *verschiedenen* Personengruppen interagiert. Die Freiheit des Individuums wird in soziologischer Perspektive gerade dadurch real möglich, daß es in »sich kreuzenden sozialen Kreisen« steht²⁵. Daraus ergeben sich jedoch gleichzeitig Zumutungen an die Selektions-, Koordinations- und Distanzierungsleistungen des Individuums, welche heute vor allem im Rahmen des symbolischen Interaktionismus analysiert werden. Die Annahme von Emergenz schließt also keineswegs aus, daß das Individuum und seine Handlungsfähigkeit Gegenstand soziologischer Reflexion ist; man kann im Gegenteil gerade die Ermöglichung individueller Handlungsfähigkeit als einen nachhaltigen praktischen Impetus vieler neuerer soziologischer Arbeiten erkennen.

Bezogen auf das Problem der Rationalität – um nur ein beiden Denkschulen wichtiges Thema zu nennen – argumentieren Emergenztheoretiker, daß »wirksame Aufklärung nur durch Systembildung geleistet, Rationalität in der Welt nur durch Aufbau und Stabilisierung umfassender, komplexerer Systeme vorangetrieben« werden kann, da die Überkomplexität der Welt (und damit auch der Handlungssituation eines imaginären REMM!) rationale Entscheidungen ohne vorgängige Systembildung gar nicht zuläßt²⁶. Natürlich ist es nicht grundsätzlich unsinnig, auch Prozesse der Strukturbildung auf die an ihrem Ausgangspunkt stehenden individuellen Verhaltensweisen zurückführen zu wollen, in manchen Fällen werden die gegebenen Verhältnisse dadurch sogar besser verständlich, aber strenggenommen führt ein solches Verfahren notwendigerweise zu einem regressus ad infinitum, da jegliches individuelle Handeln stets schon auf gesellschaftlichen Vorgaben beruht, deren Genese sich im Dunkel des historisch nicht mehr Rekonstruierbaren verliert. Sozialer Wandel in Richtung auf erhöhte

²⁵ Vgl. SIMMEL, G., *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. München und Leipzig, 3. A. 1973, S. 305 ff.

²⁶ LUHMANN, N., *Soziologische Aufklärung*, aaO., S. 66–91, Zitat S. 80. Zur Kritik individualistisch-handlungstheoretischer Entwürfe vgl. DERS. *Zweckbegriff und Systemrationalität*. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Tübingen 1968. Zum Zusammenhang von Handlungsrationaltät und Systemrationalität vgl. insbesondere DIESING, P. *Reason in Society*. Five Types of Decisions and their Social Conditions. Westport (Conn.) 1973.

Handlungsrationalität, wie sie für die westliche Zivilisation charakteristisch ist, beruht auf einer solchen Vielzahl (›individueller‹ und ›sozialer‹) Faktoren und ihrem Zusammenspiel²⁷, daß reduktionistische Erklärungsversuche hier notwendigerweise scheitern müssen. Unklar bleibt auch häufig, worin ihr Erkenntnisgewinn liegen soll: Wenn beispielsweise die Verhaltensweisen von Beamten gegenüber ihren Klienten erklärt werden sollen, so ist es zweifellos sinnvoll, auch auf deren Einstellungen, Motive und Gratifikationslage zu achten, welche ihrerseits durch Gesetze, bürokratische Organisationsstrukturen, Person und Verhalten der Vorgesetzten usw. mitbedingt sind²⁸. Man kann nun auch die Konstitution dieser ›individuellen‹ und ›sozialen‹ Faktoren weiter untersuchen und wird stets erneut auf individuelle *und* soziale Faktoren stoßen, wobei jedoch die individuellen Faktoren im Regelfalle kontingenter, die sozialen Faktoren (z.B. die Grundlagen staatlicher Organisation) systematischer, d.h. gleichsinniger wirksam sind und daher einen höheren explikativen Wert besitzen. Nur wenn die ›Reduktionisten‹ dartun könnten, daß die von ihnen angenommenen individuellen Verhaltensweisen notwendigerweise von sich aus (und ohne zusätzliche Vorgaben) stets in der gleichen Richtung weisende ›emergente Eigenschaften‹ hervorbringen, könnte ein reduktionistisches Programm möglicherweise effektiver sein; sonst gebietet die Forschungsökonomie, auch emergente Eigenschaften zum Ausgangspunkt soziologischer Theoriebildung zu nehmen.

Es scheint mir wenig ergiebig, die Vorbehalte gegen emergenztheoretische Ansätze auf wissenschaftstheoretischer Ebene zu erörtern; Emergenz ist heute keine ontologische Annahme mehr wie zu Durkheims Zeiten, sondern ein heuristischer Ausgangspunkt soziologischer Theoriebildung²⁹.

²⁷ Die Zentralität dieses Themas für die Soziologie WEBERS, MAX beleuchten SCHLUCHTER, W., *Die Paradoxie der Rationalisierung*. Zum Verhältnis von ›Ethik‹ und ›Welt‹ bei Max Weber. In: *Zeitschrift für Soziologie* 5 (1976), S. 256–284; sowie GABRIEL, K., *Analysen der Organisationsgesellschaft. Ein kritischer Vergleich der Gesellschaftstheorien Max Weber's, Niklas Luhmann's und der phänomenologischen Soziologie*. Frankfurt und New York 1979. – Die Interdependenz individueller Verhaltensweisen und sozialer Regulierungen in der Genese moderner Rationalität verdeutlicht vor allem ELIAS, N., *Der Prozeß der Zivilisation* (1938), 2 Bde., Frankfurt 1976.

²⁸ Vgl. GRUNOW, D./HEGNER, F./KAUFMANN, F. X., *Bürger und Verwaltung*. 4 Bde., Frankfurt und New York 1978. KAUFMANN, F., X. (Hrsg.), *Bürgernahe Sozialpolitik. Planung, Organisation und Vermittlung sozialer Leistungen auf örtlicher Ebene*. Frankfurt und New York 1979, bes. Kap. 4.

²⁹ Es ist für mich daher nicht einsichtig, weshalb GÄGGEN und MONISSEN gegen den Funktionalismus wissenschaftstheoretische Vorbehalte anmelden (vgl. aaO., S. 120f.), für das Ausmaß eines wünschenswerten Reduktionismus dagegen pragmatische Gesichtspunkte ins Feld führen (vgl. S. 136f.). VANBERG (aaO. S. 248) macht dagegen deutlich, daß die Frage der

Dabei zeigt gerade der Umstand, daß verschiedene soziologische Theorien von unterschiedlichen Emergenzannahmen ausgehen, daß ›das Soziale‹ oder ›Gesellschaftliche‹ nicht unter der Vorstellung eines einzigen Komplexes emergenter Eigenschaften adäquat gefaßt werden kann. Moderne soziologische Analyse muß vielmehr als *Mehrebenenanalyse* betrieben werden. Dabei hängt es vom Untersuchungsgegenstand ab, welche Analyseebenen im Vordergrund stehen. Jede brauchbare soziologische Untersuchung wird mehr als eine der folgenden fünf Analyseebenen einbeziehen müssen:

1. *Individualebene*: Hier geht es im wesentlichen um das Verhältnis von individuellen Präferenzen, verfügbaren Ressourcen und Restriktionen in der Handlungssituation unter der Bedingung eines Interesses an Aufrechterhaltung der eigenen Handlungsfähigkeit (oder Identität). Dieser Ebene sind das REMM-Modell wie auch die übrigen individualistischen Ansätze primär zuzuordnen.

2. *Interaktionsebene*: Hier geht es um das Verhältnis individueller Akteure zueinander, vornehmlich unter den Bedingungen unmittelbarer, d. h. sinnlich wahrnehmbarer Interaktion (persönliche Anwesenheit). Verbale wie nonverbale Kommunikation sowie körperliche Eigenschaften der Interaktionspartner und situative Gegebenheiten sind neben kulturellen Symbolen entscheidende Elemente dieser Analyseebene. Das zentrale Problem der Akteure besteht hier im Interesse an einer gleichzeitigen Aufrechterhaltung der eigenen Identität und der Gewährleistung von Bedingungen fortgesetzter Interaktion. Auf dieser Analyseebene hat sich der symbolische Interaktionismus als besonders erfolgreich erwiesen. Die ökonomische Tauschtheorie kann hier kaum als konkurrenzfähig gelten, da sie nur eine vergleichsweise einfache Interaktionsform betrifft.

3. *Organisationsebene*: Hier geht es um das Verhältnis von individuellem Handeln und kollektiver Aktion, wobei als konstitutive Bedingung fortgesetzter kollektiver Aktion die Mitgliedschaftsrolle fungiert. Auf dieser Ebene liegt die Hauptleistungsfähigkeit der soziologischen Systemtheorie³⁰. Als emergente Eigenschaft steht hier das Interesse an der Erhaltung des Organisationsbestandes im Vordergrund, und zwar unabhängig von den (prinzipiell austauschbaren) Mitgliedern. Offizielle und faktische Mit-

Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie nicht identisch ist mit dem wissenschaftstheoretischen Reduktionsproblem.

³⁰ Vgl. hierzu grundlegend LUHMANN, N., *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin 1964 (3. A. 1976), sowie THOMPSON, J. D. *Organizations in Action*. Social Science Basis of Administrative Theory. New York 1967. – Einen vergleichbaren handlungstheoretischen Ansatz entwickelte COLEMAN, J. S., *Macht und Gesellschaftsstruktur*, Tübingen 1979.

glieder werden deutlich unterschieden und können im Grenzfall voneinander unabhängig sein. Auf ökonomischer Seite entsprechen dieser Analyseebene die ›theory of the firm‹ sowie große Teile der Betriebswirtschaftslehre.

4. *Institutionelle Ebene*³¹: Auf dieser Ebene geht es um Interorganisationsbeziehungen, d.h. das Verhältnis von autonomen organisierten Einheiten untereinander unter dem Interesse sowohl der Selbsterhaltung als auch der Bedingungen fortgesetzter Interaktion. Die einzig ausgearbeitete Theorie dieses Typs stellt bisher die ökonomische Markttheorie dar, doch stellt sich das Problem ebenso in den Beziehungen öffentlicher Körperschaften (Föderalismus, Gemeindeautonomie) sowie bei Beziehungen zwischen Verbänden. Das Zentralproblem läßt sich im Anschluß an Eucken als Koordinationsproblem oder mit Etzioni und Dahl/Lindblom als Steuerungsproblem formulieren³².

5. *Gesellschaftsebene*: Auf dieser Analyseebene geht es um die Bedingungen des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs, die Institutionalisierung der großen gesellschaftlichen Teilspähren (Wirtschaft, Politik, Kultur, Reproduktion bzw. Familie) und deren Verhältnis. Dies ist die klassische Domäne der ›großen Soziologen‹, und auf dieser Ebene besitzen auch die Marxschen Analysen nach wie vor erhebliche Inspirationskraft. Verständlicherweise erregen die zumeist nicht mehr durch quantitativ-empirische Analysen adäquat rekonstruierbaren, sondern nur ›verstehbaren‹ Makrophänomene dieses Typs das größte Mißtrauen bei modernen Wirtschaftswissenschaftlern.

Die notwendigerweise stark verkürzende Darstellung der fünf Analyseebenen sollte dreierlei deutlich machen:

a) Die Soziologie hat heute einen wesentlich höheren Differenzierungsgrad nicht nur hinsichtlich der Erfassung ihres Gegenstandes, sondern auch hinsichtlich der Zuordnung von Gegenstand und Theorieansätzen erreicht, als die meisten Ökonomen annehmen³³.

³¹ Geläufig ist in der Soziologie inzwischen die Differenzierung zwischen Interaktions-, Organisations- und Gesellschaftsebene; der Ausdruck ›institutionelle Ebene‹ stammt von TOURAINE, A., *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt 1972, S. 146 ff. Die Einsicht in die Bedeutung dieser Zwischenebene verdanke ich einerseits der Beschäftigung mit der Markttheorie, andererseits GRUNOW, D. und HEGNER, F., *Von der Bürokratiekritik zur Analyse des Netzes bürokratischer Organisationen*. In: LEUENBERGER, TH. und RUFFMANN, K. H., *Bürokratie – Motor oder Bremse der Entwicklung?* Bern–Frankfurt–Las Vegas 1977, S. 45–79.

³² Vgl. EUCKEN, N. W., *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. 2. A., Tübingen und Zürich 1955, – ETZIONI, A., *The Active Society. A Theory of Societal and Political Processes*, New York 1968 (deutsch 1975) – DAHL, R. A./LINDBLOM, C. E., *Politics, Economics and Welfare*, Chicago und London 1953 (2. A. 1976).

³³ Es ist z. B. einfach nicht mehr wahr, daß in der Soziologie der Begriff Organisation »is

b) Dem Umstand, daß spezifische Theorieansätze ihre besonderen Stärken auf einzelnen dieser Analyseniveaus zu haben scheinen, ist zu entnehmen, daß die eigentlich interessanten Probleme soziologischer Theoriebildung in der Verknüpfung von mehr als einem dieser Analyseniveaus liegen. Genau dies entspricht dem Anspruch der ökonomischen Theorie bei der Lösung des ›Aggregationsproblems‹. Es kann an dieser Stelle nicht mehr nachgewiesen werden, daß die markttheoretische Lösung des Aggregationsproblems einen nicht verallgemeinerungsfähigen Spezialfall darstellt, der beispielsweise bereits nicht mehr auf demokratietheoretische Probleme übertragbar ist³⁴. Dennoch besteht die Herausforderung der Ökonomie an die Soziologie hier zu Recht, und es sind in dieser Hinsicht neue Berührungspunkte von Problemstellungen zu erwarten.

c) Die Extension der nationalökonomischen Fragestellungen über den im engeren Sinne wirtschaftlichen Bereich hinaus macht wiederum deutlich, daß die alte Vorstellung von der Einheit der Sozialwissenschaften so absurd nicht war. Es gibt einen gemeinsamen Erfahrungsbereich, in dem unterschiedliche Disziplinen mit unterschiedlichen Fragestellungen forschen und ihre Identität zu begründen versuchen, ohne daß daraus auf ihre gegenseitige Ersetzbarkeit geschlossen werden sollte. Es wäre einer gesonderten, den Rahmen dieser Überlegungen sprengenden Untersuchung wert, nach dem Nutzen der Verselbständigung von Einzeldisziplinen und den Kosten des interdisziplinären Gesprächs zu fragen. Soweit ich sehe, ist in den Vereinigten Staaten die Vielfalt der Wissenschaftsdisziplinen weit größer und die Verfestigung der Grenzen zwischen Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaft und Verwaltungswissenschaft weit weniger rigide als in der Bundesrepublik. Dieses scheint mir der gegenseitigen Befruchtung unterschiedlicher theoretischer Ansätze förderlicher zu sein.

Dennoch sollte die Einheit der Sozialwissenschaften nicht als Hoffnung auf eine theoretische Unifizierung verstanden werden. Die Vielfalt der theoretischen Ansätze kann ihre Nützlichkeit nur in der Analyse konkreter Probleme erweisen. Wenn unsere Vermutung von der spezifischen Überlegenheit einzelner Theorieansätze für spezifische Analyseebenen (und damit auch bestimmte Problemtypen) zutreffen sollte, so wäre daraus zu schließen (und die Praxis bestätigt dies immer wieder), daß bei der Analyse

used to denote everything from society at large, to the economy, to government, to churches, to the family and even to neighbourhood bridge clubs. The one thing organizations have in common is individuals...«, wie ein weiterer Gewährsmann von Gäfgen und Monissen schreibt (MECKLING, H., aaO., S. 558).

³⁴ Vgl. hierzu demnächst KAUFMANN, F. X., Art. Wirtschaftssoziologie, allgemeine, in: *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften*, hrsg. v. ALBERS, W. u. a.

praktischer Probleme Gesichtspunkte aus unterschiedlichen Disziplinen und unterschiedlichen theoretischen Ansätzen hilfreicher sind als ein monodisziplinärer und monotheoretischer Ansatz. »Das Wissen, das auf praktischen Erfolg aus ist, ist ein anderes Wissen als das, was auf theoretische Übersicht hinzielt. Beide Wissensarten haben an ihrem Platz ihre Berechtigung, sie können aber nicht dadurch verbessert werden, daß man sie durcheinander laufen läßt.«³⁵ So ist damit zu rechnen, daß der interdisziplinäre Dialog innerhalb der Sozialwissenschaften auch in absehbarer Zukunft vor allem über die Analyse praktischer Problemfelder, wie der Wirtschafts-, Sozial-, Finanz-, Gesundheits- oder Bildungspolitik laufen wird.

³⁵ JONAS, F., *Das Selbstverständnis der ökonomischen Theorie*. Berlin 1964, S. 211.